

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 24 (1916)

Heft: 1

Artikel: Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-545784>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

jahren den Keim zur Nervosität legt. Mit Recht warnt Dr. Goldmann in einem pädagogischen Fachblatte vor der leider sehr verbreiteten Unsitte, die Kinder bei jeder Gelegenheit zu erschrecken. Daß dies häufig genug der Fall ist, wird fast jede Mutter bestätigen können. Und doch wie wenige machen sich eine Vorstellung von der schädlichen Wirkung, die der Schreck auf das jugendliche Nervensystem ausübt! Von andern nachteiligen Folgen des Erschreckens ganz zu schweigen! Dr. Goldmann meint, daß nach einem heftigen Schreck Fieber, Asthma, Sprachlosigkeit, Krämpfe und allerlei nervöse Erkrankungen, ja selbst der Tod eintreten können. Ob diese Auffassung unter allen Umständen einer wissenschaftlichen Kritik standhalten wird mag dahingestellt bleiben. Tatsache ist, daß der kindlichzarte Organismus auf Schreckeinwirkungen in der nachhaltigsten Weise reagiert, besonders wenn er durch lange, schwere Krankheiten geschwächt und aus dem Gleichgewicht gebracht worden ist. Kinder soll man nicht schrecken dadurch, daß man sie durch allerlei Wahngelbde, durch den berüchtigten Wau-Wau, den schwarzen Mann und andere Popanze furchtsam macht. Gerade

Erzieherinnen und Kindermädchen, aber auch die jungen Mütter selbst suchen durch derartige Vorstellungen auf das kindliche Gemüt zu wirken, um den kleinen Sprößling zum Gehorsam zu bringen. Von vornherein soll man den Kindern die Furcht vor dem finsternen Zimmer nehmen und sie daran gewöhnen, im Dunkeln einzuschlafen. Man führe sie sogar absichtlich in ein finsternes Zimmer und erzähle ihnen dabei allerhand lustige Schnurren. Besonders wichtig ist es, ihr kindliches Begrißvermögen gründlich von der Nichtigkeit aller phantastischen Schreckgespenster zu überzeugen. Ganz unzumutend ist es, die kleinen Geschöpfe, wie das leider nur zu häufig geschieht, barsch anzufahren; eine ruhige belehrende Zurechtweisung ist in pädagogischem wie in ärztlichem Sinne geeigneter, nachhaltig auf das kindliche Gemüt einzuwirken. Besonders gewarnt muß davor werden, die heranwachsenden Erdenbürger unvermittelt aus dem Schlafe zu wecken, sie im Schlafe zu küssen oder mit der kalten Hand zu berühren; man vermeide mit einem Worte alles, was ein plötzliches Erschrecken des schlafenden Kindes erregen kann.

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand.

Heute, wo die Einarmigkeit infolge des ungeligen Krieges leider nicht mehr zu den Seltenheiten gehört, und bei Tausenden von Männern die Erlernung eines neuen Berufes nötig macht, ist es vielleicht nicht übel angebracht, des alten Götz von Berlichingen zu gedenken, dessen kunstvolle eiserne Hand in der Geschichte berühmt geworden ist. Manch einem der Bedauernswerten der gegenwärtigen Tage wird der feste Held ein Vorbild sein und zum Trost gereichen. Für Einärmer wurde kürzlich eine Fibel herausgegeben, die den Berlichingern mit Rat und Lehr an die Hand geht

und ihnen zeigt, daß man durch Übung so weit kommen kann, daß man den zweiten Arm gar nicht mehr vermißt. Als Beweisstück und zur Erbauung wird da des alten Götz eigener Bericht wiedergegeben, den auch wir unserm Leserkreis als originelles Stück vorführen wollen.

Ritter Götz von Berlichingen lebte 1480 bis 1562. Mit 24 Jahren verlor er seine rechte Hand und schreibt darüber:

Wie ich aber damals geschossen sey worden, das hat diese gestalt, ich thet als ein junger gesell, der auch gern ein mensch wer geweest,

vnnnd daucht mich auch alß jung ich war, man müßt mich auch ein menschen vnnnd guten gesellen sein laßen, vnnnd wie wir demnach am sonntag vor Landßhut abgehörtermäßen wider scharmüzelten, do richteten die von Nurnberg daß geschüz inn feind vnd freünd, vnnnd hielten die feind also in einem fortheil an einem greblin, daß ich gern mein spieß mit einem zerbrochen hett, vnnnd wie ich also haltt vnnnd sihe nach dem vorthail, so haben die Nünbergischen daß geschüz inn vnß gericht, jnn feind vnnnd freünd, wie vorgemelt, vnnnd scheüßt mir einer den schwerdknopff mit einer veldschlangen entzwey, daß mir daß halbttheil in arm gieng, vnnnd drey armschinen darmit, vnnnd lag der schwerdknopff in armschinen, daß man ihne nit sehen kunt, also daß mich noch wundert, daß eß mich nit von dem gaull herabgezogen hatt, dieweil die armschinen ganz blieben, dann alein die eckhen wie sie sich gebogen hetten, giengen noch ein wenig herauß, aber der schwertknopff lag wie gemelt, jnn armschinen drinnen, daß ander theil deß knopffs vnnnd die stangen am schwerdheft het sich gebogen, war aber doch nicht entzwey, daß ich gedenckh, die stangen vnnnd daß ander theil vom knopff hab mir zwischen dem hent Schuh vnnnd dem armzeug die hand herabgeschlagen, also daß der Arm hinten vnnnd vorn zerschmettert war, vnnnd wie ich so darsiehe, so hengt die hand noch ein wenig an der haut, vnnnd leit der spieß dem gaull vnder den füesen, so thet ich aber, alß wer mir nichts darumb, vnnnd wand den gaull allgemach vmb, vnnnd kam dannach vngesangen von den feinden hinweg zu meinem hauften, vnnnd wie ich ein wenig von den feinden hinweg kam, so leüfft ein alter Landßknecht herab, vnnnd will auch in den scharmüzeln, den sprich ich an, er soll bey mir bleiben, dann er sehe, wie die sachen mit mir geschaffen were, der thets nun, vnnnd blieb bey mir, mußt mir auch den Arzt hollen, vnnnd nachdem ich gein Landßhued kame, do sagten mir meine alten gesellen, die wider

mich im scharmüzeln waren gewesen, wie ich geschossen wer worden, vnnnd wer ein Edelman Fabian von Wasßtorff ein Boitlender mit mir in ein schuß auch geschossen worden, vnnnd blieb er thod, wie woll mich der schuß vor traff, daß also feind und freünd mit einander schaden namen, vnnnd war derselbig ein feiner hübscher gesell, alß man vnder tausend kaum so ein geraden menschen finden solt. Sie sagten mir auch darbey, was ich zwen tag den sambstag vnnnd sonntag gethann vnnnd gehandelt hett, vnnnd zeigten mir alle wortzeichen an, waß ich für ein hauptharnisch, vnnnd wie ich ein gaull gehabt, vnnnd waß ich gehandelt, daß sie eß eben also wol wüsten alß ich, wie vnnnd weß ich mich die zwen tag gehalten hett.

Vnnnd von der zeit an, am sonntag nach S. Jacobs tag, da bin ich zu Landßhut gelegen, biß vmb Faßnacht außen, waß ich die zeit für schmerzen erlitten habe, daß kan ein jeglicher woll erachten, vnnnd war daß mein bitt zu Gott, die ich thet, wann ich inn seiner Göttlichen gnadt were, so solt er im nahmen Gottes mit mir hinfaren, ich wer doch verderbt zu einem Kriegsmann, doch fiel mir ein knecht ein, von dem ich etwan von meinem vatter seeligen vnnnd alten knechten Pfalzgreuischen vnnnd Hohenloeischen gehört hett, welcher der Röchle geheissen, vnnnd Herzog Georgen von Bayerns feind gewesen ist, der het auch nit mehr den ein hand gehabt vnnnd het eben alßbald ein ding im veld gegen feinden aufrichten können, alß ein anderer, der lag mir im sinn, daß ich Gott aber anrufft vnnnd gedacht, wenn ich schon zwölf hend het vnnnd sein Göttliche gnad vnnnd hilff mir nit woll wolt, so wer eß doch alles umsonst, vnnnd vermeint derenthalben wann ich doch nicht mehr denn ein wenig ein behelff hett, eß wer gleich ein eisene hand oder wie eß wer, So wolt ich demnach mit Gottes hilff ihm veld noch jrgend alß guet sein, alß sonst ein heilöß mensch, ich bin auch seithero mit deßselbigen

Röchles löhnen geritten, die redlich vnnnd berümbte knecht gewesen.

Vnnnd nachdem ich nun schier Sechzigf Jahr mit einer faust krieg, vhed vnnnd hendel gehabt, so kann ich warlich nit anderst be-

finden noch sagen, dann daß der Allmechtig ewig barmherzig Gott wunderbarlich mit großen gnaden bey vnnnd mit mir in allen meinen krieg, vhed vnnnd geuehrlichkeiten gewesen.

Was kostet ein Schuß aus den verschiedenen Geschützen?

Ein Schuß aus einer 7,6 Zentimeter-Feldkanone (gemeint sind amerikanische Geschütze) kostet Fr. 54, ein solcher aus einer 12 Zentimeter Kanone Fr. 151, während der Schuß der 15 Zentimeter-Haubitze schon auf Fr. 232 und der 15 Zentimeter-Kanone auf Fr. 325 zu stehen kommt. Von dieser Grenze an beginnen sich aber die Kosten des Kanonenschusses sprunghaft zu erhöhen. Bereits für einen Schuß aus den 30 Zentimeter-Mörsern muß man einen Aufwand von Fr. 1504 rechnen. Ein solcher aus einer

30,5 Zentimeter-Kanone stellt sich auf Fr. 2710. Die höchsten Kosten erfordern bei der amerikanischen Artillerie Schüsse aus der 35,6 Zentimeter- und der 40,6 Zentimeter-Kanone, von denen jeder einen Kostenaufwand von Fr. 4338 und 6500 verursacht. Dabei sind aber durchgängig nicht inbegriffen die Kosten der Abnutzung des Geschützes, die unter Zugrundelegung einer Lebensdauer von 80 Schüssen für die größten Kaliber recht beträchtlich sein werden.

Humoristisches.

Blücher und seine Orden. Ergötzlich sind in den reizvollen Briefen des „Marschall Vorwärts“ die nicht seltenen Stellen, wo er in prächtiger Gleichgültigkeit von seinen Ehrenzeichen spricht und mit köstlichem Freimut zu verstehen gibt, was ihm an ihrer Statt lieber wäre. Im September 1813 schreibt er einem Freunde, „man hat mich so vihl ordens und freützer angehangen, daß ich sie kaum tragen kan, . . . wen die leütte nuhr daran dechten daß wenigstens eine betreglige Herr Schaft dazu gehört um alle diese Ehren Zeichen angemessen zu leben, versprochen wird genug.“ Im Oktober 1813 seiner Frau: „mit die Ordens weiß ich mich nun kein Raht mehr, ich bin wie ein allt kuttisch Perd behangen, aber der gedanke lohnt mich über alles, daß ich derjenige wahr, der den übermüttigen tyrannen demütigte.“ Im Dezember 1813 wieder seinem Freunde Bonin: „ich sehe auß wie ein alles kuttisch Perd mit den vilen zeüge und es bringt bis dato alles nichts ein.“ Am 4. August 1815 aus Paris an seine Frau: „waß helfen mich alle orden, hetten wihr einen guhten vor uns vortheilhaftten Friden, der wehre mich lihber.“ General von Hüfer erzählt, beim Eintreffen des eisernen Kreuzes in goldenen Strahlen, das eigens für Blücher erfunden war, habe der kranke Haudegen gewettert: „Was soll ich nu wieder mit dem Ding da machen? Ich habe schon so viele Ordens, daß ich nicht weiß, wo ich sie lassen soll. Wenn's noch ein Glas mit Blutigel wäre, so könnte ich sie mir doch ansetzen!“